

Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz
Herausgeber: Franz Otto Schmid
Band: 1 (1906-1907)
Heft: 11

Artikel: Nocturne Es-Dur
Autor: Hesse, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-748252>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nocturne Es-Dur.



Die Kerze ist verlöscht. Das Klavier ist verstummt. Durch die dunkle Stille treibt der süße Duft der Teerose, die im Gürtel der Klavierspielerin hängt. Die Rose ist überreif und beginnt schon zu zerfallen, abgewehrte blasse Blätter liegen wie matte helle Flecken am Boden.

Und Stille. Von der Wand her saust ein summender Saitenton — eine Saite meiner Geige hat nachgelassen. Und wieder Stille.

Fragend beginnt am Klavier ein halber Akkord.

„Soll ich noch . . . ?“

„Ja.“

„Die Es-Dur?“

„Ja.“

Chopins Nocturne Es-Dur beginnt. Das Zimmer verwandelt sich. Die Wände entfernen sich nach allen Seiten, die Fenster wölben hohe Bogen und die runden Bogen sind mit Baumwipfeln und mit Mondschein gefüllt. Die Wipfel neigen sich alle gegen mich her und jeder fragt: Kennst du mich noch? und das Mondlicht fragt: Weißt du noch?

Meine Hand fährt über meine Stirne hin. Aber das ist nicht meine Stirne mehr, die scharfe, faltige, mit den starken Brauen. Das ist eine feine, glatte Kinderstirn mit darüber gekämmten seidigen Kinderhaaren, und meine Hand ist eine Kinderhand und draußen liegt das Land meiner Kindheit und rauschen die Bäume im Garten meines Vaters. In dieser Halle bin ich hundertmal gegessen, diese Bogenfenster und diese hellen, hohen Wände kennen mich wohl. Und aufhorchend erlausche ich leise Klaviermusik, — das ist meine Mutter, die in ihrem Zimmer spielt. Ich höre zu und bin froh und habe nicht einmal das Verlangen, zu ihr hinüber zu gehen, sie wird bald ungerufen kommen und mich zu Bette bringen. Doch scheint mir die Musik an diesem Abend besonders schön und traurig zu sein. Sie verklingt nun fast ganz, sie wird so zag, leise und immer trauriger.

Und jetzt ist sie zu Ende — oder nein, sie beginnt schon wieder, verändert, aber nicht weniger traurig. Sie macht krank, diese sonderbare, fremde, betäubte Musik. Mir schmerzt der Kopf, ich schließe die Augen. Diese Musik!

Ich öffne die Augen wieder. Mondlicht, Park und Kinderzeit sind nicht mehr da.

Wir sind in einem hellen, schmutzen Saal, eine Dame am Klavier und ich mit meiner braunen Geige. Wir spielen. Wir spielen rasch im

schnellsten Takt und spielen eine fiebernde Tanzmelodie. Die Dame ist schön. Ihr Gesicht ist vom Spielen gerötet, ihr Mund ist ein wenig geöffnet, in ihren blonden Haaren schimmert das Kerzenlicht. Und ihre feinen, langen Hände greifen leicht und rasch — ich muß sie küssen, sobald das Spiel zu Ende ist.

Das Spiel ist zu Ende. Die schlanken Frauenhände liegen laß in meinen, und ich küsse sie langsam, die rechte, die linke, die zarten Gelenke und die biegsamen Finger. Darüber lächelt stolz und ruhig die Dame, zieht beide Hände langsam zurück und beginnt wieder zu spielen. Brillant, kühl, verächtlich und stolz. Ich bücke mich nieder, bis meine Stirn ihr Haar berührt. Ihr Blick fragt kühl und sonderbar herauf. Ich flüstere lang. Sie schüttelt das Haupt.

„Sag': Ja!“

Sie schüttelt das Haupt.

„Du lügst, sag': Ja!“

Sie schüttelt das Haupt Ich gehe fort und gehe lang — mir scheint durch lauter dunkeln Wald — und weiß nicht, warum es mir weh tut, in den Augen, in der Kehle, in der Stirn, und gehe immerzu, bis ich todmüde bin und raste.

Indem ich raste und nicht weiß, wo ich bin, erklingt Musik. Ein fabelhafter Lauf auf dem Klavier, wunderbar verschlungen, leise, scheu, fieberisch, von wunderbar zarten und gelenkten Fingern meisterhaft gespielt. Ich schlage meine müden Augen auf, das Zimmer ist dunkel. Ein starker Teerosenduft ist in der Luft. Der letzte tiefe Ton der Nocturne zerrinnt. Die Dame steht vom Flügel auf.

„Nun?“

„Danke, danke!“

Ich strecke ihr die Hand entgegen. Sie macht die Rose von ihrem Gürtel los, öffnet die Tür und gibt mir weggehend die blasse Rose in die Hand. Sie lacht dazu. Dann schlägt die Tür ins Schloß, ein kurzer Zugwind geht durch das Zimmer.

Ich halte einen nackten, dornigen Stiel in der Hand. Der ganze Boden ist mit Rosenblättern bedeckt. Sie duften stark und schimmern matt und blaß im Dunkeln.

Hermann Hesse.

